



Liebe Leserinnen, liebe Leser

Wir entlassen dieses Jahr zwei Maturitätsjahrgänge aus unserer Schule. Im Mai legten unsere Schülerinnen und Schüler der 7. Klasse die Matura B, C oder E nach alter Ordnung (MAV) ab, Ende Juni die Schülerinnen und Schüler der 6. Klasse die Matura nach neuen Regeln (MAR) ohne Typen. Was hat sich verändert?

Ein Hauch von Nostalgie schwebte an der Maturafeier vom 27. Mai mit, als wir unsere 101 Maturi und Maturae verabschiedeten, denn mit ihnen sagten wir auch dem siebenhährigen Ausbildungsgang «adieu». Das alte System der Einteilung in Literar-, Real- und Wirtschaftsgymnasium gehört der Vergangenheit an und macht dem neuen mit Schwerpunkt- und Ergänzungsfächern Platz. Haben Sie gewusst, dass es 2227 Absolventinnen und Absolventen sind, die in den letzten 29 Jahren an unserer Kantonsschule die Matura nach MAV erhalten haben!

Statt dem Vergangenen nachzutrauern, wollen wir mit Optimismus und hoffnungsvoll in die Zukunft schauen. Wir stehen mit der Durchführung der ersten Maturaprüfungen nach MAR vor dem

Abschluss der Gymnasialreform und werden in den nächsten Jahren nach entsprechenden Evaluationen sicher noch die einen oder anderen Anpassungen und Feinabstimmungen vornehmen, die sich aus der Erfahrung mit dem neuen Ausbildungsgang aufdrängen.

Aus meiner Sicht ergeben sich bisher folgende Eindrücke:

■ Die Wahl der Schwerpunktfächer durch die Lernenden hat sich gut eingespielt. Die Grösse unseres regionalen Gymnasiums erlaubt es uns, den Schülerinnen und Schülern ein breites Angebot an Ausbildungsschwerpunkten zu unterbreiten. Neben den Wegen, die mit den früheren Typen am ehesten vergleichbar waren, wie Latein, Physik, Anwendungen der Mathematik sowie Wirtschaft und Recht, kamen als weitere Schwerpunkte auch Biologie und Chemie, Italienisch, Bildnerisches Gestalten und in einem Jahrgang auch Musik zustande. Zur Vervollständigung des Angebotes wird mittelfristig auch Spanisch dazu kommen.

■ Die Wahl des Ergänzungsfaches ermöglicht es dem Lernenden, einen weiteren persönlichen Akzent in seinem Ausbildungsprofil zu setzen.

■ Diese Wahlmöglichkeiten sind natürlich nur mit einer breiten, ausgeglichenen und an-



spruchsvollen Basisausbildung in den Grundlagenfächern sinnvoll, die für alle Lernenden einheitlich ist.

■ Gewichtige Systemänderungen sind auch im Fächer übergreifenden Unterricht und im Projektunterricht auszumachen, die beide in den verschiedenen Ausbildungsphasen fest eingeplant sind und durchgeführt werden. Geeignete Arbeitstechniken und Lernmethoden werden geschult.

■ Als «Krönung» des projektartigen Arbeitens und Lernens betrachte ich die Verfassung der Maturaarbeit. Während eines Jahres haben die Lernenden ihre ersten in Ansätzen wissenschaftlichen Arbeiten zu verschiedensten Fachgebieten geschrieben oder realisiert. Vernetztes Denken und Fächer übergreifendes Arbeiten sind gefragt. Dem selbstverantwortlichen Lernen und der Eigenaktivität der Schülerinnen und Schüler wird das notwendige Gewicht verliehen. Die Resultate lassen sich zeigen, wie Sie in den weiteren Beiträgen in diesem Heft feststellen können.

Natürlich hätten wir für viele Themen gerne mehr Zeit zur Verfügung. Mit der Straffung und Umstrukturierung der Lehrpläne mussten sich die Lehrpersonen mit der Wichtigkeit der einzelnen Lerninhalte auseinandersetzen und abwägen, auf

welche bei der Reform verzichtet werden konnte und welche unbedingt zum gymnasialen Basislehrgang gehörten oder neu aufgenommen werden mussten. Ich hoffe, dass wir mit der Konzentration der Kräfte auf das Wesentliche auch in Zukunft unseren Leistungsauftrag gut erfüllen können.

Wie sich die Kanti auch in anderen Bereichen in den letzten 30 Jahren verändert hat, das möchten wir im kommenden Schuljahr zum Anhaltspunkt für die Organisation von verschiedenen Anlässen mit den Lehrenden, Lernenden und Ehemaligen nehmen. Bereits jetzt rufe ich Sie zum aktiven Mitmachen auf.

Ich wünsche Ihnen allen eine angenehme Sommerzeit.

Michel Hubli, Rektor KSS

Sursee, Juni 2002

Ein Schüler der KSS war erfolgreich

Die Arbeitsgruppe Medienerziehung an Kantonschulen schrieb unter Schülerinnen und Schülern einen Plakatwettbewerb zum Thema Bildung aus. Unsere Zeichenlehrer Christian Stucki und Stefan Rösli packten diese Gelegenheit beim Schopfe und animierten viele, am Wettbewerb teilzunehmen. Das ging selbstverständlich nicht ohne Begleitung, denn die Schüler mussten zunächst lernen, was ein Plakat ist, wie man die beste Wirkung erzielt, wie die Botschaft mit einer treffenden gestalterischen Idee zu einer Einheit geschmiedet werden kann. Erst nach vielen Übungen waren die Schüler fähig, eigene Gehversuche zu wagen. Am Schluss musste jeder sich für ein Motiv entscheiden und dieses einreichen. Die KSS darf ruhig stolz sein auf die Rangierung. 300 Plakate wurden von einer Fachjury beurteilt. 20 kamen in die engere Auswahl, schliesslich wurden drei Entwürfe als Vorlagen für den Druck im Weltformat ausgewählt, einer stammt von Marco Amati, 4K. Diese Ausgabe von «Einblicke» stellt einige der von der KSS eingereichten Vorschläge vor (auch wenn das leider nur in Schwarz-Weiss-Qualität möglich ist); der prämierte Leuchtstift wird jedoch sicher auch in Sursee und Umgebung an etlichen Orten aufgehängt werden.

Fabrizio Brentini



Marco Amati, 4K, posiert vor seinem prämierten Plakat. In der Eingangshalle der KSS werden einige Entwürfe bis Ende Schuljahr ausgestellt. Es sind alle herzlich eingeladen, diese Präsentation zu besuchen.



Die ersten 106 Maturaarbeiten – Rückblick auf einen gelungenen Teil der Gymnasialreform

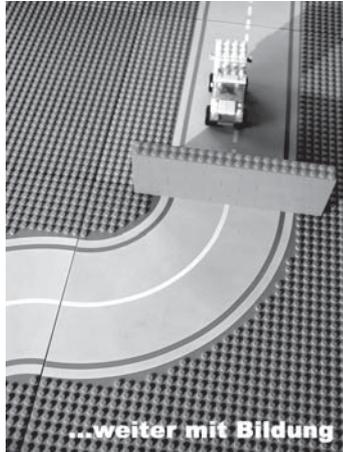
Zur sechsjährigen Ausbildung bis zur Matura (nach MAR) gehört auch das Verfassen einer Maturaarbeit. Schülerinnen und Schüler sollen befähigt werden, in einem ihrer Lernbereiche eine Arbeit in der Art eines wissenschaftlichen Fachaufsatzes zu schreiben. Dazu gehört, dass sie zu einem selbstgewählten Thema einen eigenständigen Zugang finden, sich darin selber zu recht finden, Einsichten verknüpfen und zu einem nachvollziehbaren Gedanken entwickeln können. Am Schluss müssen die Ergebnisse so präsentiert werden, dass sie sowohl vor Fachpersonen als auch vor einem Laienpublikum bestehen können.

Wie war der Ablauf?

Die Schülerinnen und Schüler beschäftigten sich über ein Jahr mit der Arbeit. Im Herbst 2000 wurden die damaligen Fünftklässler über die Zielsetzung und den Ablauf der Maturaarbeit informiert. Es kam die Zeit, in der sich die Lernenden für ein Thema entscheiden mussten. Vor den Osterferien wurde die Themenwahl von der Schulleitung genehmigt und die betreuende Lehrperson bestimmt, anschliessend begann die Phase der Ausarbeitung. Ende August 2001 erfolgte



***Plakatentwurf von Kathrin Portmann
und Nicole Hellmüller***



Plakatentwurf von *Miriana Carlucci*
und *Esther Lischer*

eine Zwischenbeurteilung, nach den Herbstferien musste die Arbeit abgegeben werden. Im Januar dieses Jahres wurden die Arbeiten vor Kolleginnen und Kollegen der nächstfolgenden Klasse, der betreuenden Lehrperson und dem Korreferenten präsentiert. Die Schülerinnen und Schüler mussten lernen, mit einer Aufgabe umzugehen, die sie über einen langen Zeitraum beschäftigte. Nicht alle reagierten gleich auf eine solche Herausforderung. Einige nutzten die Gelegenheit, sich mit einem Thema zu befassen, das ihnen Freude machte, und betrachteten die Arbeit daran als eine Herausforderung. Andere hingegen brauchten Druck für eine solche Aufgabe und schafften ihn, indem sie die Arbeit über Monate vor sich herstießen, die mahnenden Interventionen der betreuenden Lehrperson in den Wind schlugen, um dann den grossen Wurf zu schaffen.

Die ersten Ergebnisse

Die Ergebnisse des ersten Jahrgangs dürfen sich sehen lassen. Fast alle Fächer oder Fachgebiete kamen zum Zug. Psychologisch-pädagogische und historische Themen fanden den grössten Zuspruch aber auch Fragestellungen aus Wirtschaft und Recht sowie aus der Physik interessierten besonders viele Schülerinnen und Schüler. Von der «Sklaverei im antiken Rom» über «Lean-Production», «Klanguntersuchung an Musikinst-

umenten unter spezieller Betrachtung des Flügels», «Electronic Government in der Entstehungsphase», «Graffiti – Zwischen Kunst und Vandalismus», «Die unheimliche Faszination der Gewalt» bis zu «Kartoffelanbau Bio-IP» wurde alles untersucht. Die viertelstündige Präsentation der Arbeiten, gefolgt von einem ebenso langen Fachgespräch war sowohl für die Lehrpersonen als auch die Schülerinnen und Schüler die grosse Unbekannte. Es gab kritische Stimmen aus der Lehrerschaft, welche eine halbe Stunde als viel zu lange einschätzten wie auch Ängste von der Schülerseite her, weil sie nicht genau wussten, wie sie sich vorbereiten sollten. Zur grossen Überraschung erlebten sowohl Schülerinnen und Schüler als auch die Lehrpersonen die Präsentati-





Plakatentwurf von Adrian Marberger

on mehrheitlich positiv. Eine Schülerin dazu: «Gute Idee mit dem Gespräch, wichtig für mündliche Ergänzungen. Ich fand meine Zuhörer angenehm, ich bemerkte auch, dass sie mir zuhörten und mir Aufmerksamkeit schenkten.» Oder eine Lehrperson aus dem Fach Bildnerisches Gestalten: «Die Präsentationen waren eine sehr gute und aufschlussreiche Ergänzung zur praktischen Arbeit.»

Auswertung

Also rundherum grosse Zufriedenheit? Darüber sollte eine Umfrage sowohl bei den Schülerinnen und Schülern als auch bei den beteiligten Lehrpersonen Auskunft geben. Positiv erfuhren die Lernenden die selbständige Arbeitsweise, die persönliche Eigenleistung, die Arbeit mit verschiedenen Quellen und Materialien, die Möglichkeit, das Arbeitstempo selber zu bestimmen und Selbstdisziplin zu üben. Sie betrachteten die Maturaarbeit und die Präsentation als gute Vorbereitung für die mündliche Matura und die spätere Arbeit an der Uni. Kritik übten sie daran, dass die Maturaarbeit weitgehend in der Freizeit erstellt werden musste und forderten Zeitgefässe während der Schulzeit. Sie bemängelten, dass die Bewertungskriterien oftmals nicht transparent und von Fach zu Fach nicht vergleichbar waren. Die Bewertung sei auch zu sehr von den Lehr-

personen abhängig. Die Lehrpersonen ihrerseits lobten die gute Arbeitsmoral der Schülerinnen und Schüler und waren angetan von ihren Präsentationen der Arbeiten. Sie stellten eine gewisse Überforderung der Lernenden bei der Themwahl fest und waren bei der Betreuung unsicher, wie weit sie auf das Arbeitsverhalten der Lernenden Einfluss nehmen sollten, wo die Betreuung die Eigenleistung schmälert und zur Korrektur und Bewertung wird. Als erste Reaktion auf die Evaluation der Arbeiten 2001 organisierten wir am 19. April 2002 eine interne Weiterbildung zur Bewertung von Maturaarbeiten. Als Grundlage diente uns ein Arbeitspapier der beiden Berner Professoren Aldo Dalla Piazza und Armin Hollenstein. Diese stellen die Bewertung als Teil der Lehrumgebung Maturaarbeit dar. Die Bewertung beginnt bereits damit, dass die Schüler bei der Vorbereitung und Einführung mit den Zielsetzungen und den Erwartungen, die mit der Maturaarbeit verknüpft werden, vertraut sein müssen. Darauf ist dann sowohl die Betreuung als auch die Bewertung auszurichten. Wir konnten diese Einsichten bereits für die Maturaarbeiten 2002 zur Anwendung bringen. Alle Fachschaften oder Fachgruppen formulierten ihre Zielsetzungen und Erwartungen. Die Einführung der Maturaarbeit ist wohl ein gelungener Teil der Reform der gymnasialen Ausbildung. Peter Inauen

Interview mit Stefanie Kunz und Ephraim Camenzind

Fabrizio Brentini: Wie kann man das Gefühl beschreiben, bevor Sie die Maturaarbeit in Angriff genommen und nachdem Sie sie beendet hatten?

Stefanie: Vorher sah ich nur einen Riesenblock. Ich habe so etwas ja noch nie gemacht. Ich hatte viele Fragen: Wie geht das? Wird einem gehol-



fen? Was muss ich selber leisten? Doch danach empfand ich eine grosse Erleichterung. Ich merkte auch, dass es nicht nur ein Müssen war, sondern dass es auch Spass gemacht hat, und ich hoffe, dass dies für alle ein wenig so war.

Ephraim: Es war bei mir ähnlich. Am Anfang fragte ich mich, ob ich dies überhaupt könne. Ich sah, dass es noch schwer werden könnte. Aber der Umstand, dass alle anderen das auch machen mussten, war für mich beruhigend. Natürlich empfindet man Erleichterung, wenn alles vorbei ist. Es ist auch ein gewisser Stolz da: Ich habe es geschafft.

Wie gelangten Sie zum Thema? Sie, Stefanie, wählten etwas aus dem soziologischen Bereich, Sie, Ephraim, etwas aus dem mathematischen, was doch irgendwie speziell ist, denn Sie waren der einzige, der eine Arbeit bei der Fachschaft Mathematik eingereicht hatte.

Ephraim: Mein Thema lautete «Prinzipien und Gewinnstrategien bei Spielen. Untersuchung anhand konkreter Beispiele». Darunter befanden sich einfache Gesellschaftsspiele wie Tic-Tac-Toe. Ich analysierte die Gewinnstrategien und versuchte dahinter zu kommen, wie solche Spiele überhaupt funktionieren. Es war für mich von Anfang an klar, dass ich etwas im Bereich der Mathematik oder der Physik machen werde, weil ich in diesen Fächern gut bin und weil es mich inte-

**Stefanie Kunz zu ihrer Maturaarbeit
«Rassismus gegen Schwarze in der
Schweiz»:**

Eine wichtige Erkenntnis, die ich aus meiner Arbeit zog, war die, dass Rassismus sowohl für die Schwarzen als auch für die Weissen ein Problem darstellt, an welchem gearbeitet werden muss. Ausserdem stellte ich fest, dass die meisten Weissen zugaben, rassistisch zu sein, sich auf der anderen Seite aber für Antirassismusprogramme und für einen interkulturellen Austausch aussprachen. Mir persönlich brachte diese Arbeit sehr viel, vor allem arbeitete ich an meiner Einstellung. Es wurde mir klar, wie sinnlos Rassismus ist. Ich begegne dem Thema Rassismus anders, seitdem ich diese Maturaarbeit verfasst habe. Ich werde auf kleine Zeichen und Anspielungen aufmerksam, die mir vorher nicht aufgefallen sind oder über die ich hinweggesehen und -gehört habe. Zudem war es für mich eine sehr wichtige Erfahrung, Rassismus einmal von der Seite der Betroffenen zu sehen und so an ihren Problemen teilzuhaben. Ich hoffe sehr, dass ich anderen durch meine Arbeit einen Denkanstoss habe geben können.

ressiert. Ich ging die Liste der Themenvorschläge durch und darunter befand sich auch der Vorschlag, man solle selber ein Spiel entwickeln. Ich hatte zwar etliche andere Ideen, zum Beispiel Lotterie oder Computerspiele, doch schliesslich sprach mich das Erarbeiten eines eigenen Spiels am meisten an. Ich untersuchte vorerst schon vorhandene Spiele, bevor ich die Erkenntnisse auf ein eigenes Spiel übertrug.

Stefanie: Im Fach Geschichte diskutierten wir immer wieder über Rassismus, zum Beispiel im Zusammenhang mit Einbürgerung von Ausländern. Oft bildeten sich konträre Meinungen heraus, und ich musste manchmal zugeben, dass ich selber auch rassistisch denke, dass ich nicht auf alle Ausländer positiv reagiere. Verschiedene Möglichkeiten boten sich da an, sich mit Rassismus zu beschäftigen, so etwa mit dem Ku-Klux-Klan in den USA. Ich entschied mich für den Bereich Rassismus gegen Schwarze, auch deswegen, weil mich Schwarze sehr interessieren. Ich führte dann eine Umfrage zum Thema Rassismus in der Schweiz durch.

Wo tauchten die grössten Schwierigkeiten auf, wo erlebten Sie die grössten Freuden?

Ephraim: Die grössten Schwierigkeiten kamen am Anfang, weil ich noch zuwenig konkrete Ideen hatte. Mir fehlte die Motivation. Du siehst vor dir einen langen Weg und neigst dazu zu sagen, dass

du ja noch viel Zeit hättest. Es war der Lehrer, der mich darauf aufmerksam machte, die Arbeit ernst zu nehmen. Das half mir sehr. Es ist einfach wichtig, dass man die ganze Sache anpackt. Und als ich einmal drin war, lief es fast von alleine. Ich arbeitete vor allem in den Sommerferien sehr viel, und da erging es mir immer besser, ich hatte an der Arbeit immer mehr Spass.

Stefanie: Es stimmt, auch bei mir war der Anfang hart. Man weiss nicht, was man genau machen will, was alles dazugehört. Richtig Freude machten mir dann die Durchführung der Interviews und vor allem die Auswertung, weil in etwa das herauskam, was ich erwartet hatte. Der Tiefpunkt war die Arbeit am PC, insbesondere die Erstellung der Diagramme. Da sass ich oft stundenlang am Bildschirm, nur um am Schluss festzustellen, dass es doch nicht so war, wie ich es wollte. Nun, es war eigentlich ein technisches Problem.

Technische Probleme gehören aber auch dazu und man muss sich da durchbeissen. Eine andere Frage, was war das Wertvollste im Zusammenhang mit der Maturaarbeit?

Stefanie: ...dass man selber so etwas zustande gebracht hatte, dass ich wissenschaftlich arbeiten konnte. Bei mir im Speziellen war vor allem der Kontakt mit den Menschen wertvoll.

Ephraim: ...dass man weiss, wie man eine wissenschaftliche Arbeit selbstständig verfassen

Ephraim Camenzind zu seiner Arbeit «Prinzipien und Gewinnstrategien bei Spielen»:

Es gibt Spiele, bei denen gewisse Muster und Spielstrukturen zu erkennen sind, die sich am Ende eines Spiels in Gewinn und Niederlage widerspiegeln. Bemüht man sich während eines Spiels eine solche Struktur aufzubauen, so erhöht dies die Gewinnchancen oder sichert einem sogar den Sieg. Solche Spiele bezeichnet man als exakt bestimmt. Bei andern lässt sich ein Maximum an Spielzügen berechnen. Ein Spieler, der das Maximum kennt, kann sich danach richten und seine Züge so abstimmen, dass er am Ende den letzten Gewinn bringenden Zug besitzt. Bei meinem eigenen Spiel «Crossing the River» habe ich die Erkenntnisse, die ich aus der Analyse der anderen Spiele gewonnen habe, umgesetzt. In einem zusammenfassenden Vergleich definierte ich die Grundlagen eines Spiels (z.B. Spielfeld, Regeln, Art der Züge, Konkurrenz ...) und erläuterte drei verschiedene Eigenschaften, die ein Spiel wesentlich von einem anderen unterscheiden. Solche Unterschiede gibt es in der Vorherbestimmbarkeit, der Wahrscheinlichkeit eines Zufallereignisses und der Ungewissheit. Letzteres tritt dann auf, wenn die Spielmöglichkeiten aufgrund der extrem hohen Komplexität nur noch begrenzt überblickbar sind.

kann und dass ich mich mit dem auseinandersetzen durfte, was mich interessierte, was ich später vielleicht einmal studieren möchte. Ein Freund von mir schrieb in Physik/Chemie eine Arbeit, obwohl diese Fächer bis anhin nicht seine Gebiete waren. Und jetzt studiert er genau das und dieser Umstand ist der Maturaarbeit zu verdanken.

Sind Sie mit den Resultaten zufrieden?

Ephraim: Mit meinen erreichten Resultaten bin ich zufrieden, auch mit der Note. Ich hätte mir selber keine andere gegeben. Einige Kollegen beklagten sich schon, dass sie so schlecht benotet wurden. Sie hatten das Gefühl, dass nicht überall gleich bewertet wurde. Ich hingegen kann mich diesbezüglich nicht beklagen.

Stefanie: Ich kann mich dem anschliessen. Ich bin zufrieden mit dem, was ich gemacht habe und vor allem, was ich an der Präsentation vortragen konnte. Es war für mich wichtig, dass ich mich in einem solchen Rahmen äussern durfte.

Es war bei Ihnen also nicht mit Angst verbunden, so wie ich das von anderen teilweise gehört habe?

Stefanie: Natürlich hat man Respekt vor dem, was gefragt wird. Ich empfand es nicht als so schwierig, aber vielleicht ist das subjektiv. Andere hatten schon das Gefühl, sie würden auseinander genommen.



Plakatentwurf von Barbara Walthert



Schauen wir in die Zukunft. Sie haben die Maturaarbeit hinter sich, die nächsten sind nun an der Themenwahl. Was für Ratschläge geben Sie Ihren Nachfolgern?

Ephraim: Es ist wichtig, dass man ein Gebiet wählt, das einen interessiert, damit man bei der Arbeit Freude entwickeln kann. Und man sollte dort etwas machen, wo man eine Begabung hat. Entscheidend ist der Anfang. Man sollte ihn nicht hinausschieben, damit man den Zeitaufwand insgesamt in den Griff bekommt.

Stefanie: Das Thema ist tatsächlich enorm wichtig. Man soll etwas machen, was man gerne tut. Das ist jetzt gegenüber den Maturaarbeiten im alten System ja möglich, denn dort machte man in den Fächern eine Maturaarbeit, in denen man schlechte Noten hatte, um diese zu verbessern. Man soll möglichst bald einen Zeitplan machen. Man sollte es nicht soweit kommen lassen, dass man am Schluss sagt, ich habe ja noch die Herbstferien. Man muss schon vor den Sommerferien einen schönen Teil absolviert haben.

Ephraim: Noch ein Ratschlag zur Präsentation. Da muss man das eigene Thema in- und auswendig kennen. Man muss da sattelfest sein, denn dann läuft es von alleine. Ich bin nicht in dem Sinne gut vorbereitet gewesen, dass ich meine Rede auswendig gelernt hatte, ich hatte alles verstanden, was ich zum Thema gesetzt hatte. Ich berei-



tete Folien vor, und kaum lagen sie auf, kam mir alles in den Sinn und ich konnte sehr frei reden. Stefanie: Vielleicht sind die etwas im Vorteil, die keine reine Textarbeit machten. Denn wenn man 20 Seiten reinen Text hat und man wird auf einen Satz fixiert, der nicht ganz stimmt, dann kann es unter Umständen sehr schwer sein, sich aus dieser Notlage herauszuwinden. Wenn man sich aber an Folien, Diagrammen oder Zeichnungen halten kann, so ist das eine grosse Hilfe.

Sempach gestern – heute – morgen

Red. Wir haben Sean Schwegler gebeten, seine Arbeit vorzustellen, weil sein Thema bestens zum Ausdruck bringt, dass man nicht weit suchen muss, um spannende Herausforderungen zu finden. Und: Die Ergebnisse können durchaus auch Personen ausserhalb der KSS interessieren.

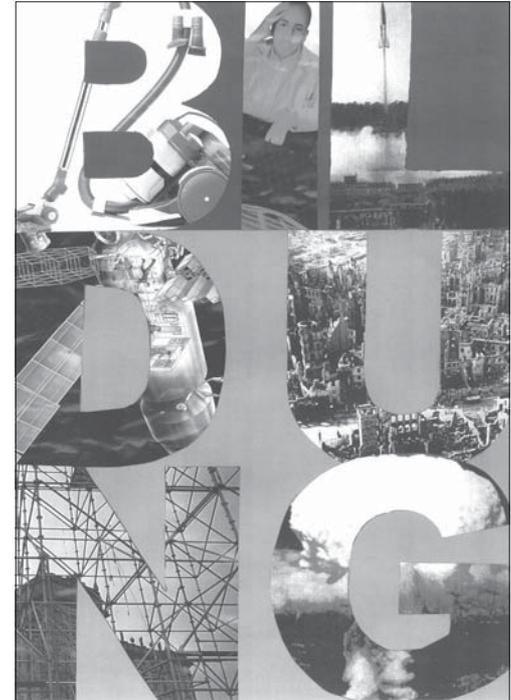


Als es darum ging, ein geeignetes Thema für eine Maturaarbeit zu finden, schwebten mir so einige Ideen vor. Ich hatte keine Lust, eine Standardarbeit im Stile eines Resümees von mehreren Büchern zu schreiben, sondern suchte alternative Methoden und Themen. Als gebürtiger Sempacher und Verehrer dieser wunderschönen Gemeinde am See entschied ich mich, sie in einigen demografischen, wirtschaftlichen und ökologischen Punkten zu untersuchen. Ich erlebe die Gegenwart dieser Gemeinde, aber wie war es früher und wie könnte es morgen sein? Von diesen beiden Fragen geleitet, machte ich mich daran, Informationen zu sammeln. Um mir den Prozess der Informationsbeschaffung zu erleichtern, beschränkte ich mich auf die Jahre 1960, 1980 und 2000. Wenn Sie jetzt denken, es gäbe alle die von mir benötigten Daten auf einem digitalen Datenträger, täuschen Sie sich. Vor mir lagen 150 Seiten voller Zahlen, kopiert aus verschiedenen Volkszählungsbänden des Bundesamtes für Statistik. Um mir eine Übersicht zu verschaffen, sortierte und digitalisierte ich die vorhandenen Daten, erstellte Diagramme und Tabellen und so wurde mir auf einmal der riesige Umfang meiner Arbeit bewusst. Nachdem der Informationsteil abgeschlossen war, ging es darum, aus Zahlen Wörter, aus den Diagrammen Interpretationen und schlussendlich eine wissen-

schaftliche Arbeit mit einer Vision für das Jahr 2020 zu verfassen. Statistiken waren nicht neu für mich, nur interessierte ich mich bis anhin nicht sonderlich für sie, was sich unbedingt ändern musste, waren sie doch meine fast einzigen Informationsquellen. Indessen führte ich auch Gespräche mit Gemeindevertreterinnen und -vertretern, Statistikern und sonstigen hilfreichen Personen, um mir einen noch grösseren Einblick in dieses Metier zu verschaffen. Durch das Erarbeiten der Daten von 1960 und 1980 wurden mir die unzähligen Zusammenhänge innerhalb einer solchen Institution aufgezeigt, und ich begann diese mit den heutigen Gegebenheiten zu vergleichen. Der interessanteste Punkt meiner Ansicht nach waren die verschiedensten demografischen Untersuchungen, welche mit praktisch allen Fragestellungen meiner Arbeit im Zusammenhang standen. Nachdem die «Retrospektive» abgeschlossen war, widmete ich mich der Zukunft, der «Vision 2020». Wie könnte unsere Gemeinde in 20 Jahren aussehen, und wie erreichen wir diese Ziele? Am Ende angelangt, aus 150 Seiten Zahlen wurden mittlerweile 26 Seiten Text, zufrieden mit der geleisteten Arbeit, hatte ich meine ganz persönliche Vision im Kopf, aber eben nur im Kopf!

Sean Schwegler

*Vorhergehende Seite:
Sean Schwegler bei der Präsentation
seiner Maturaarbeit.*



Plakatentwurf von Alexander Etter

Ein grosser Tag für kleine Stars



Die Idee mit sechs Chören, Solisten und einer Blasmusik ein grosses Konzert im KKL zu gestalten, entstand im Frühjahr 1999 und am 26. März 2002 fand im Kultur und Kongresszentrum Luzern die Uraufführung «Les Sports» statt. Das Programm wurde gestaltet, komponiert und dirigiert von Peter Sigrist. Schülerinnen und Schüler der Kantonsschulen Luzern, Reussbühl, Sarnen, Stans, Sursee und Zofingen waren die rund 240 mitwirkenden Sänger.

12 Uhr, wir Sängerinnen und Sänger warten ungeduldig vor dem Hintereingang des Kultur- und Kongresszentrums in Luzern, bis die Türe geöffnet wurde. Bei einigen war die Nervosität schon leicht zu spüren, andere wiederum gingen die ganze Sache locker und leicht an.

Dann, die Türe öffnete sich und die Schülerinnen und Schüler betreten das Künstlerareal. Ungeduldig warteten wir in einem Raum hinter der Bühne, bis wir in den grossen Saal einmarschieren konnten. Die Plätze wurden zugewiesen, die Instrumente gestimmt und die Stimmen eingesungen, die Probe konnte beginnen. Alle Lieder wurden durchgesungen, einzelne Stellen wurden verbessert, Auftritte und Abgänge geübt. Auch die Choreografie fehlte nicht, es wurde getanzt, gejubelt und gelacht. Die Stimmung war grandios!

Vor dem grossen Auftritt

Dreieinhalb Stunden später, nach der grossen Anstrengung gönnten wir uns eine halbstündige Pause. Wir stärkten die Stimme mit Wasser und Ricola, nahmen einen kleinen Imbiss zu uns, schnappten ein bisschen frische Luft, und schon waren wir wieder topfit für die Hauptprobe. Nun wurden die Mikrophone getestet und die Beleuchtung angepasst, die Lieder gesungen, die Choreografie und der Garderobenwechsel zum letzten Mal geübt. Die Hauptprobe ging reibungslos über die Bühne und nun war Pause bis 19.45 Uhr. Wir genehmigten uns etwas zu Essen aus dem Rucksack, im Mc Donald's oder anderen Imbissbuden, genossen bei leichter Dämmerung auf einer Bank im Park den Vierwaldstättersee und fühlten wie langsam die Nervosität in uns hoch kam.

Ein unvergessliches Erlebnis

Wir begaben uns zurück in den Proberaum, um uns zu bekleiden, uns einzusingen und wenige Minuten später warteten wir hinter der Bühne auf unseren grossen Auftritt. Der Puls stieg immer mehr, die Hände begannen zu zittern, Fragen schossen durch den Kopf: Wird das Publikum jubeln? Werde ich richtig oder falsch singen? Kommt mein Einsatz zur richtigen Zeit? Das rote Zeichen erlosch, das Orchester spielte das Lied

an, die Türe öffnete sich und wir rannten voller Power auf die Bühne. Wir sangen lustige und romantische, schnelle und langsame Lieder - die Zuschauer waren begeistert! Und wie in den Proben war die Stimmung perfekt! Der tosende Applaus nahm fast kein Ende! Für uns war der Abend ein Erlebnis, das wir nie vergessen werden.

Antonia Melchior 3A

Fotos: Benno Bühlmann



Plakatentwurf von Marco Amati

Zwei erfolgreiche Wetterfrösche

Wetterfrosch Nummer 1

Wie genau muss die Windvorhersage für einen Surfer auf dem Sempachersee sein? Fragen wie diese standen am Anfang von Sebastian Tschudis Maturaarbeit «Die Brauchbarkeit von einfachen meteorologischen Messmethoden». Er testete verschiedene einfache Messmethoden und -geräte und kam zum Schluss, dass das handelsübliche

Sebastian Tschudi beim Forschen – aus der Wettbewerbsbroschüre «Schweizer Jugend forscht» 2002

Die Brauchbarkeit von einfachen meteorologischen Messmethoden



– Die Windsch
Windrichtung
In Luzern hab
Daten neben d
tion gesamme
ich mit statisti
Daten mit de
verglichen. Ich
schen Fehler
ermitteln vers
sprechend kor
telwertes der
und ferner an
koeffizienten
keit der Metho
Der Einsatzbe
peratur:
Ein Bauer soll
einem Feucht

Thermometer, das Wasserbarometer und das Psychrometer (ein Instrument zur Messung der Feuchtigkeit) brauchbare und günstige Daten für eine Wettervorhersage lieferten. Sebastian Tschudi reichte seine Forschungsarbeit, die von Marco Stössel und Hans Urech betreut wurde, nicht nur als Maturaarbeit ein, sondern auch noch als Wettbewerbsbeitrag bei der Stiftung «Schweizer Jugend forscht». Die Arbeit wurde an der nationalen Preisverleihung mit dem Prädikat «sehr gut» ausgezeichnet.

Wetterfrosch Nummer 2

Vor Schulreisen und Sporttagen werden stets alle möglichen Kanäle zu Petrus aktiviert. Die KSS hat einen ganz direkten: Marco Stössel, der an unserer Schule die Matura machte und heute ein Teilpensum Geografie unterrichtet, arbeitet hauptsächlich als Meteorologe bei der Redaktion Meteo des Schweizer Fernsehens DRS. Bereits frühmorgens schafft er sich aus der Wettergeschichte, dem aktuellen Wetter draussen vor dem Fenster und den Informationen aus diversen Wetterkarten, Satelliten- und Radarbildern ein genaues Bild der Wetterlage. Dieses Bild formuliert er dann zur Wettervorhersage, die er uns mittags vom Dach des Studios aus am Fernsehen schildert. Marco Stössel hat in Bern Geografie studiert und bereits während dem Studium bei einem lo-



kalen Wetterdienst gearbeitet. Meteorologie kann man in der Schweiz nur in Basel, und auch dort nur als Nebenfach studieren. Die meisten Wettermacher sind Angefressene, die sich in speziellen Vorlesungen und Kursen in Klimatologie und Meteorologie spezialisieren. Auf meine Frage, ob er als «Wetterfreak» irgendein spezielles Wetterphänomen einmal erleben wolle, antwortete Marco Stössel nicht etwa mit Taifun oder Sandsturm. Ihn interessiere vor allem auch die Reaktion der Menschen auf das Wetter, die Verflechtungen von Wirtschaft und Gesellschaft mit dem Wetter. Deshalb wünsche er sich einmal an einem Montagmorgen überraschende 50 cm Neuschnee, und zwar im Mittelland – wer von uns wünscht sich das nicht? Unterscheidet sich der Fernsehjob vom Unterrichten? Laut Marco Stössel gibt es deutlich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede: Bei beidem bereitet er immer wieder neuen «Unterrichtsstoff» vor, wobei es darum geht, möglichst klar und prägnant das Wichtigste mitzuteilen. Einen grossen Unterschied stelle jedoch das Publikum dar. Während er bei der Wetterprognose in eine stumme und geduldige Kamera spricht (und Publikumsreaktionen höchstens telefonisch kommen), lassen die Rückmeldungen des Publikums in einer Schulstunde meist nicht auf sich warten.

Konstanze Mez



Bildung öffnet ihnen alle Türen

Plakatentwurf von Simon Koch und Simon Helfenstein